



**Factsheet
der im Rahmen des
BuildERS-Projektes
durchgeführten
deutschen Fallstudie**

VULNERABILITÄT UND RESILIENZ

- EINE FALLSTUDIE ZU DEN

HOCHWASSERKATASTROPHEN VON DRESDEN

UND ZUR COVID-19-PANDEMIE

Allgemeine Informationen zur Fallstudie

Das BuildERS-Projekt beabsichtigt die Widerstandsfähigkeit der europäischen Bevölkerung gegenüber verschiedenen Arten von Katastrophen zu verbessern, indem es Ansätze zur Verbesserung relevanter staatlicher Maßnahmen im Katastrophenfall erforscht. Es konzentriert sich insbesondere auf Menschen in vulnerablen Lebenssituationen und zielt darauf ab, ihre Vulnerabilität zu verringern und ihre Resilienz zu erhöhen.



Abbildung 1: Überflutete Gebiete in Dresden im Jahr 2002

Die deutsche Fallstudie wirkt an der Erreichung der Gesamtziele des Projektes mit, indem sie die Auswirkungen von Überschwemmungskatastrophen und der laufenden COVID-19-Pandemie auf die Bevölkerung von Dresden und dem Umland der Stadt erforscht. Als Fallbeispiele für Überschwemmungen wurden die Hochwasserkatastrophen von 2002, 2006 und 2013 aufgrund ihrer großen Auswirkungen auf die Region ausgewählt. Die Studie legt ein besonderes Augenmerk auf die am meisten gefährdeten Bevölkerungsteile.



Abbildung 2:

Luftaufnahme von Dresden während des Hochwassers im Jahr 2002

Die Studie zielt darauf ab, durch die Entwicklung sozialer Innovationen die Vulnerabilität von besonders gefährdeten Bevölkerungsteilen zu verringern und parallel ihre Resilienz zu erhöhen. Hierfür wird untersucht, welche Faktoren berücksichtigt werden müssen, damit der Katastrophenschutz und die entsprechend eingesetzten Technologien allen Mitgliedern der Gesellschaft zugutekommen.

Die Universität Tübingen und das Deutsche Rote Kreuz haben in Kooperation im Rahmen der Fallstudie einen Mixed Methods Ansatz verwendet, der qualitative Expert:inneninterviews und eine quantitative Onlinebefragung miteinander kombiniert. Durch diese beiden Forschungsansätze werden frühere (Hochwasser) und bestehende (Pandemie) Maßnahmen des Katastrophenschutzes hinsichtlich ihrer Eignung Menschen zu unterstützen und ihre Vulnerabilität gegenüber Katastrophen zu reduzieren, untersucht.

	Qualitativer Ansatz	Quantitativer Ansatz
Verwendete Methode	Explorative Interviews	Internetbasierte Umfrage
Methode der Datenerhebung	Offene Fragen	Überwiegend geschlossene Fragen
N (Anzahl der Datenpunkte)	20 Experteninterviews	118 gültige Umfrageteilnahmen
Zielpopulation	Die Befragten sind Expert:innen aus Katastrophenschutzbehörden, Stadtverwaltungen, Sozialämtern und Sozialdienstleistern	Die Teilnehmer:innen werden überwiegend aus der Gesamtbevölkerung des Forschungsgebietes rekrutiert

ZUSAMMENFASSUNG DER ZENTRALEN ERGEBNISSE

Auf Basis der beiden untersuchten Katastrophen konnten insgesamt acht relevanten Kernerkenntnisse gewonnen werden:

1. **Bei der Katastrophenbewältigung wird zu Beginn der Hilfsmaßnahmen die Diversität der Gesellschaft oft nicht ausreichend berücksichtigt.** Organisationen, die im Katastrophenmanagement tätig sind, müssen daher ihre Strategien und Aktivitäten entsprechend anpassen, damit ihre Maßnahmen alle Teile der Gesellschaft berücksichtigen und somit zugutekommen können.
2. **Die Vulnerabilität einer Person ist abhängig von kontextuellen Faktoren.** Dies sind vor allem die Art der Katastrophe, mit der die Menschen konfrontiert sind, die Zeit und die Ressourcen, die ihnen für die Vorbereitung auf die Katastrophe zur Verfügung stehen, die Herausforderungen, die die Katastrophe mit sich bringt und ob die Menschen in der Lage sind, diese Herausforderungen erfolgreich zu bewältigen. Auch das Vorhandensein oder die Abwesenheit zusätzlicher Stressfaktoren, wie bspw. soziale Benachteiligung und Diskriminierung, kann die Vulnerabilität erhöhen oder verringern.
3. Bei beiden untersuchten Katastrophen waren **Menschen, die über ein großes soziales Kapital und starke soziale Netzwerke verfügten, weniger vulnerabel.**
4. **Menschen, die wenig soziales Kapital und keine starken soziale Netze haben, waren besonders vulnerabel.** Außerdem waren sie sowohl von den Überschwemmungen als auch von der aktuellen COVID-19-Pandemie stärker betroffen als die meisten anderen Umfrageteilnehmer:innen.

5. **Maßnahmen zur Krisenbewältigung können Vulnerabilität erhöhen und das Personal von Katastrophenschutz- und Sozialdiensten kann in Krisenzeiten selbst vulnerabel werden und gefährdet sein.**
6. **Manche Menschen können persönlich an einer Krise wachsen.** Die Erfahrungen, die Menschen während einer Katastrophe machen sind sehr unterschiedlich und nicht nur negativ.
7. **Zwischen den meisten soziodemografischen Merkmalen der Befragten (wie Alter und Geschlecht), ihrer sozialen Vulnerabilität und den erlebten negativen Auswirkungen von Überschwemmungen und der COVID-19-Pandemie besteht nur ein relativ schwacher Zusammenhang.**
8. **Die Folgen für die psychische Gesundheit gehören zu den gravierendsten negativen Auswirkungen** der untersuchten Krisen und hielten am längsten an. Außerdem wurden die Auswirkungen der aktuellen Pandemie auf die psychische Gesundheit der Umfrageteilnehmer:Innen als viel schwerwiegender eingeschätzt als die ebenfalls gravierenden Effekte der Überschwemmungen.

HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN ZUR VERBESSERUNG DES KATASTROPHENMANAGEMENTS

Auf Basis der Studienergebnissen wurden sieben Empfehlungen zur Verbesserung des Katastrophenmanagements entwickelt. Der Schwerpunkt lag dabei auf der Reduktion der Vulnerabilität:

1. *Die Übernahme von Verantwortung erfordert entsprechendes **Wissen, Können und das notwendige Maß an Flexibilität bei dem Ergreifen der zu ihrer Erfüllung erforderlichen Maßnahmen***

Informationen und Wissen über Verantwortlichkeiten und deren Verteilung sollten verbreitet werden (z. B. zur Verbesserung der Vorbereitung auf evtl. Katastrophen). Diejenigen, die Verantwortung tragen, müssen in die Lage versetzt werden dieser auch gerecht zu werden. Deshalb müssen sie entsprechend geschult und ausgerüstet werden.

2. *Die Verbesserung des Katastrophenschutzes erfordert sowohl **kurzfristige** Anpassungen als auch **langfristige** Veränderungen der sozialen Strukturen:*

Die Studie hat gezeigt, dass kaum Verbindungen zwischen Krisen- und Sozialpolitik existieren (sowohl auf nationaler als auch auf lokaler Ebene). Eher kurzfristige Katastrophenmanagement-Aktivitäten und längerfristige sozialpolitische Strategien zur Verringerung von Vulnerabilität sind in der Praxis meist nicht miteinander verknüpft. Um die Resilienz zu erhöhen und die Vulnerabilität zu verringern, müssen aber soziale Ungleichheiten abgebaut werden. Daher sollten Sozialdienste und der Katastrophenschutz stärker und enger zusammenarbeiten, um sicherzustellen, dass es gefährdeten Menschen möglich ist ihre Fähigkeiten in Krisensituationen zu nutzen und dass der Katastrophenschutz ihre Bedürfnisse in seinen Planungen berücksichtigt.

3. ***Individuelle Autonomie** sollte durch Katastrophenschutzmaßnahmen befördert werden. Hierbei muss aber auch das potenzielle Risiko berücksichtigt werden, dass Menschen sich durch ihre Entscheidungen selbst gefährden:*

Der Katastrophenschutz muss reflektieren, wie man denjenigen helfen kann die offiziellen Anweisungen keine Folge leisten.

Es gilt die Entscheidung zu respektieren und zu versuchen, die (oftmals guten) Gründe zu verstehen, die Einzelne dazu bewegen offiziellen Stellen nicht zu vertrauen (z. B. die Stigmatisierung von Personengruppen bei früheren Ereignissen), ihren Anweisungen nicht Folge zu leisten (z. B. weil sie ihr Eigentum schützen wollen) oder Bedenken hinsichtlich der geplanten Maßnahmen zu äußern.

4. **Aktivitäten des Katastrophenschutzes** sollten als potenziell vulnerabilitätssteigernd betrachtet werden:

Insbesondere die COVID-19-Pandemie hat gezeigt, dass auch Maßnahmen zur Eindämmung einer Krise dazu führen können, dass Vulnerabilität erhöht wird (z. B. weil sie nicht in der Lage sind, ihr soziales Kapital zur Krisenbewältigung zu aktivieren, oder weil sie durch die Maßnahmen ihren Arbeitsplatz verlieren). Nicht nur Extremereignisse oder ungeeignete Maßnahmen des Katastrophenschutzes können Menschen in besonders gefährdete Situationen bringen, sondern Katastrophenschutzmaßnahmen können dazu führen, dass die Risiken und Schäden durch Katastrophen in der Gesellschaft umverteilt werden und so Ungleichheit verstärken oder verursachen.

5. **Anerkennung von psychosozialem Wohlbefinden** als ein Einflussfaktor auf Resilienz und Vulnerabilität:

Psychosoziales Wohlbefinden beeinflusst die Resilienz und Vulnerabilität von Menschen in Krisensituationen. Daher sind psychologische und psychosoziale Unterstützungsleistungen wichtig, um Menschen einen erfolgreichen Umgang mit Katastrophen zu ermöglichen. Sie sollten daher in Strategien des Katastrophenschutzes und in lokalen Katastrophenschutzmaßnahmen berücksichtigt werden.

6. **Soziales Kapital** und **sozialer Zusammenhalt** sind wichtige Ressourcen, die als situationsabhängig berücksichtigt werden sollten:

Beide Faktoren können dazu beitragen, die individuelle und gesellschaftliche Resilienz zu erhöhen.

Der soziale Zusammenhalt in Krisen ist abhängig von der Fähigkeit zur Zusammenarbeit und Kooperation. Je nach Art der Krise kann dies leichter oder schwerer umsetzbar sein. Soziales Kapital ist innerhalb einer Gesellschaft ungleich verteilt (wie auch andere Arten von Kapital, z. B. wirtschaftliches Kapital). Das Vorhandensein von sozialem Kapital im Alltag (z. B. in Form von sozialen Netzwerken und Wissen über existierende Unterstützungsstrukturen) bedeutet nicht unbedingt, dass dieses Sozialkapital in der eigentlichen Krisensituation auch verfügbar, zugänglich oder aktivierbar ist.

7. *Pläne des Katastrophenmanagements müssen die **unterschiedlichen Lebensumstände des Katastrophenschutzpersonals** berücksichtigen:*

Der Katastrophenschutz stützt sich in hohem Maße auf Freiwillige, deren Fähigkeiten und Arbeitskraft im Notfall genutzt werden können. Diese Menschen müssen dazu befähigt werden im Katastrophenfall einsatzbereit zu sein (z.B. durch die Bereitstellung von Kinderbetreuungsplätzen). Mitarbeiter:innen und Helfer:innen des Katastrophenschutzes können in Krisen auch selbst vulnerabel werden (z.B. durch eigene Betroffenheit oder die mit dem Einsatz einhergehende psychische Belastung). Daher sollte eine Infrastruktur geschaffen werden, die es ihnen ermöglicht in der Katastrophe aktiv zu werden und die ihre unterschiedlichen Lebensumstände berücksichtigt.

IMPLIKATIONEN FÜR SOZIALE UND TECHNOLOGISCHE INNOVATIONEN

Die zuvor beschriebenen Ergebnisse und Empfehlungen weisen Implikationen für bestehende soziale und technologische Prozesse der Katastrophenhilfe, sowie für die Entwicklung neuer Technologien in diesem Bereich auf.

- *Die Vielfalt individueller Lebenssituationen sollte in der Planung berücksichtigt werden:*

Dies gilt insbesondere für Kommunikationsmaßnahmen in Krisensituationen. Es ist wichtig, dass alle Mitglieder der Gesellschaft bei ihrer Planung berücksichtigt werden. Zum Beispiel sind **Warn-Apps** wichtig, um die Bevölkerung im Krisenfall zielgerichtet zu informieren. Daher müssen sie für Menschen in allen denkbaren Lebenssituationen **zugänglicher gestaltet und bestehende Barrieren abgebaut** werden (z. B. für Menschen, die nur schlecht lesen können, die eine Option für einfache Sprache oder andere Sprachoptionen als deutsch benötigen).

- *Das Risikobewusstsein und die Fähigkeit zur Krisenbewältigung in der Bevölkerung sollten gefördert werden:*

Bestehende Leitlinien und Handbücher für die individuelle Vorbereitung und Reaktion auf Extremereignisse **müssen verbreitet und ihre Inhalte weitläufig innerhalb der Gesellschaft kommuniziert werden**. Sie sollten über verschiedene Kanäle verbreitet werden (z. B. Zeitungen, Fernsehen, soziale Medien, YouTube und mit Hilfe von Influencern).

- *Soziales Kapital ist eine mächtige Ressource, die als situationsabhängig und potenziell diskriminierend verstanden werden sollte:*

Soziales Kapital umfasst auch die Fähigkeit, Zugang zum Rettungs- und Unterstützungssystem zu erhalten. Diese Fähigkeit kann **befördert** werden, indem Notfall-Apps barrierefrei gestaltet und soziale Innovation entwickelt werden, die Menschen dabei unterstützt, ihr soziales Kapital (z. B. Freunde, Nachbar:innen) in Krisensituationen zu aktivieren.

- *Zusätzlich zur Analyse von Vulnerabilitäten sollte bei der Analyse der Herausforderungen, die Individuen im Katastrophenfall zu bewältigen haben, auch eine problemzentrierte Perspektive eingenommen werde:*

Es ist wichtig zunächst zu erkennen, welche Notwendigkeiten für eine erfolgreiche Krisenbewältigung existieren, um anschließend entsprechende Unterstützungsstrukturen und Technologien aufzubauen. Daher sollte **Wissen über die bestehenden Bedürfnisse** einer diversen Bevölkerung der Ausgangspunkt für die Entwicklung sozialer und technologischer Innovationen sein.